
Sebastian Lübcke

Schreiben als ›Lebenskunst‹

Ein Versuch über ›Konstruktionen‹ des Selbst in Notizen und Tagebüchern
von Ludwig Hohll, Albert Camus und Cesare Pavese

Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.¹

In *Le mythe de Sisyphe* bemerkt Albert Camus, dass es ein Kennzeichen der Moderne sei, sich nach dem Sinn des Lebens zu befragen und ihn suchen zu müssen.² Aus der Einsicht in die ›Absurdität‹ des Lebens folgt nach Camus zweierlei: Zum einen gewinne man die Möglichkeit, sich mit ganzem Elan (»avec tous les excès«) ins Leben zu stürzen;³ zum anderen aber geht mit dem absurden »style de vie«⁴ und der damit verbundenen Grundlosigkeit der Welt auch die Schwierigkeit einher, dass die existenzielle Ungeborgenheit nicht länger von höherer Warte aus beruhigt wird.⁵ Dafür muss das moderne Subjekt hingegen selbst Sorge tragen. In diesem Sinne hat Martin Heidegger den Begriff der ›Sorge‹ wirkmächtig als »verstehend[er] Sichentwerfen des Daseins« im Verhältnis zur Welt bestimmt, in die er ohne Zutun »geworfen« worden sei.⁶ Nach Heidegger begegnet der Mensch der ›Angst‹ angesichts des »In-der-Welt-sein[s] als solchem«, das im Unterschied zur ›Furcht‹ auf nichts Konkretes bezogen ist, mit ›Sorge.⁷ Denn im Modus der ›Angst‹ könne sich der Mensch nicht auf die »Selbstsicherheit, das selbstverständliche ›Zuhause-sein‹ in [der] durchschnittlichen Alltäglichkeit des Daseins« verlassen, wie sie für die »alltägliche Öffentlichkeit des Man« und die damit verbundene Konstituierung des Selbst hingegen charakteristisch sei.⁸ Genauer heißt es über den geängstigten Menschen in *Sein und Zeit*:

Die Angst [...] holt das Dasein aus seinem verfallenden Aufgehen in der »Welt« zurück. Die alltägliche Vertrautheit bricht in sich zusammen. Das Dasein ist vereinzelt, das jedoch als In-der-Welt-sein. Das In-Sein kommt in den existenzialen »Modus« des Un-zuhause.⁹

Heidegger beschreibt hier ziemlich prägnant, was es bedeutet, die Selbstverständlichkeit des ›In-der-Welt-Seins als solchem‹ zu verlieren. Die Beziehung zwischen Subjekt und Umwelt büßt jede Vertrautheit ein, wird fragwürdig und fremd. Inwiefern man diesem existenziellen Unbehagen gerade auch schreibend begegnen kann, lässt sich beispielhaft an den Tagebüchern von Franz Kafka

ersehen, der nach dem ›Lesen des Tagebuchs‹ notiert: »*Alles erscheint mir als Konstruktion. [...] Ich bin unsicherer, als ich jemals war, nur die Gewalt des Lebens fühle ich. Und sinnlos leer bin ich. Ich bin wirklich wie ein verlorenes Schaf in der Nacht und im Gebirge [...]*«¹⁰

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern das Tagebuch- und Notizschreiben als Praktik der ›Sorge‹ begriffen werden kann, mit der Menschen der existenziellen ›Angst‹ vor dem In-der-Welt-Sein begegnen. In diesem Sinne ist die Passage weniger Ausdruck einer Selbstgefährdung, wie Rüdiger Görner behauptet, wonach Kafka sich im Schreiben über sich an seine eigene Schwäche erinnere und die Qual seines Lebens masochistisch wiederhole.¹¹ Vielmehr zeigt dieser Eintrag, dass das Tagebuch zuallererst als Konstruktion verstanden wird, als Erzählung des Selbst, die im Nachhinein zwar durchschaut wird, doch vorläufig dabei behilflich ist, mit verschiedenen existenziellen Problemfeldern umzugehen.¹² Obwohl oder gerade weil Kafka um den Konstruktcharakter seiner Selbstanalysen weiß und einräumt, dass die »Selbsterkenntnis« im »Aufschreiben« letztlich verraten werde,¹³ ist und bleibt er beim Schreiben über sich eben »auf der Jagd nach Konstruktionen«, die ihm irgendeine »Festigkeit« geben, »so wie zum Beispiel die Kante eines großen Gebäudes im Nebel erscheint und gleich wieder verschwindet«.¹⁴

Die Praktik des Tagebuchschreibens dient damit dazu, sich zu orientieren und sich Halt zu verschaffen. In seinen Vorlesungen *La préparation du roman* bemerkt Roland Barthes über Notizbücher, dass diese Ausdruck der Formel »je parle, donc je suis« (ich rede, also bin ich)¹⁵ seien und zur Selbstvergewisserung des Subjekts dienen.¹⁶ Etwas genauer lässt sich das Schreiben über sich mit Michel Foucault als Form der ›Sorge um sich‹ begreifen, als lebenspraktische Ethik, die die für Tagebücher charakteristischen Funktionen der Entlastung von existenziellen Spannungen und der »Selbsterhellung« in einem anthropologisch schärfer konturierten Rahmen beschreibbar macht.¹⁷ In diesem Kontext wird die von Peter Boerner bemerkte »[A]rbeit« in der Überwindung von Schwächen in der »tägliche[n] Zwiesprache mit sich selbst« und das Tagebuch als Instrument der »Persönlichkeitsbildung« noch einmal neu perspektivierbar.¹⁸ So wird das Bedürfnis, sich im Schreiben eine Form und Gestalt zu geben, besonders an modernen Tagebüchern und Notizen deutlich, denen ein vertieftes Bewusstsein von der Unbehaustheit in der Welt nachgesagt wird.¹⁹ Diese Facetten lassen sich an Ludwig Hohls *Notizen*, Albert Camus' *Carnets* und dem Tagebuch *Il mestiere di vivere* von Cesare Pavese prägnant vor Augen führen, wobei sich zeigen wird, wie fundamental die schreibende Konstruktion des eigenen Ichs ist, um sich selbst eine Form angesichts der ›Angst‹ vor dem Kontrollverlust und der Unverlässlichkeit des Lebens geben zu können. Zu diesem Zweck auf